England alle möglichen selbstsüchtigen und hinterlistigen Pläne im Orient unterschieben, haben in den amtlichen Kreisen in London nur Erstaunen hervorgerufen; die englische Regierung thut weder etwas, noch beabsichtigt sie etwas zu thun, das auch nur die geringste Begründung für die Anschuldigungen der ausländischen Presse abgeben könnte. Wenn diese Anschuldigungen durch die Ausdrücke des Unwillens der englischen Presse gegen die Türken seit den letzten Metzeleien verursacht sein sollten, so genügt es wohl, daran zu erinnern, daß die Regierung nicht die Verantwortlichkeit übernehmen kann für das durchaus natürliche Gefühl des Abscheus, welches Grausamkeiten, wie die in Konstantinopel verübten, der öffentlichen Meinung der ganzen civilisirten Menschheit einflößen müssen. Indessen hat die englische Politik in dieser Angelegenheit keinen Wechsel erfahren, sondern handelt wie bisher in vollkommener Uebereinstimmung mit den anderen Mächten. Currie hat täglich Unterredungen mit den anderen Botschaftern. Nichtsdestoweniger ist es augenscheinlich, daß die öffentliche Meinung in England durch die schrecklichen Ereignisse in Konstantinopel so lebhaft erregt war, daß die Regierung niemals eine Unterstützung finden würde, wenn sie abermals für die türkische Regierung einträte. Wenn die Mächte keine Mittel finden, gemeinsame Maßregeln zu ergreifen, um den Metzeleien ein Ende zu machen, welche beständig durch die schlechte türkische Verwaltung hervorgerufen werden, so bleibt als einzige Verhaltungslinie für die englische Regierung nur übrig, sich abseits zu halten und zu hoffen, daß die Lage eine Besserung erfahren werde."

Könnte man diese Erklärung für eine offene und ehrliche halten, so würde man der weiteren Entwickelung der Dinge im Orient mit größerer Ruhe als bisher entgegensehen können. Aber schon die Behauptung, daß die englische Politik in der orientalischen Frage „keinen Wechsel" erfahren habe, muß mißtrauisch gegen die weitere Behauptung machen, England werde sich, wenn die Mächte kein Mittel fänden, um den durch die schlechte Verwaltung der Pforte hervorgerufenen Metzeleien ein Ende zu machen, abseits halten und die Dinge ihren Weg gehen lassen. Denn bisher hat die Politik der englischen Regierung nicht darin bestanden, im Einvernehmen mit den übrigen Mächten nach einer möglichst friedlichen und dauernden Beendung der Wirren hinzuwirken und im Falle des Mißlingens die Hände in den Schooß zu legen. Die Inspicirung der Befestigungen an den Dardanellen durch russische Officiere wäre auch sicherlich nicht erfolgt, wenn der englische Botschafter in Konstantinopel nichts als eine Verständigung mit den übrigen Botschaftern erstrebt hätte. Einstweilen wird daher die von dem „Reuter'schen Bureau" verbreitete neue englische Botschaft keinen Glauben finden; von England will man Thaten sehen, ehe man ihm glaubt.

Auch aus **Konstantinopel** liegt heute eine Reihe wichtiger Nachrichten vor. Zunächst die bereits im heutigen Morgenblatte mitgetheilte Depesche, die über den Inhalt einer von den Botschaftern an die Pforte gerichteten neuen Note Folgendes berichtet:

Die gegen die Pforte erhobenen Anschuldigungen seien durch die Note der Pforte vom 8. September nicht entkräftigt worden. Die Thatsache, daß die Knüttelmänner von der türkischen Polizei geleitet worden seien, bleibe bestehen; wenn wirklich viele Mohamedaner verwundet worden seien, so beweise das nur, daß ein Aufgebot von Banden eine zweischneidige Waffe sei, welche auch auf den Urheber zurückwirke. Die gute Disciplin des Militairs und der Polizei müsse zugegeben werden, auch daß der Befehl erlassen sei, die Action der Knüttelmänner einzudämmen. Dieser Befehl hätte jedoch früher erfolgen müssen. Das Vorgehen der Armenier wird in der Note verurtheilt, über die Ereignisse selbst dieses Bedauern ausgedrückt und zugleich festgestellt, daß die Ruhe nur eine scheinbare sei. Die Beunruhigung der ausländischen Colonien dauere fort; die Pforte trage die Verantwortung für die künftigen Vorfälle. Die Note besagt zum Schluß, daß die Vertreter der sechs Mächte in eine weitere Erörterung der festgestellten Thatsachen nicht eingehen würden.

Das klingt sehr energisch und könnte in Verbindung mit der neuesten englischen Botschaft die Vermuthung erwecken, daß die Mächte einig geworden seien über ein gemeinsames Vorgehen für den Fall der Unfähigkeit der Pforte, Ordnung zu schaffen. Aber über die Lösung des Problems, wie ohne Krieg an die Stelle des bestehenden Zustandes ein anderer gesetzt werden könne, fehlt bisher jede Aufklärung. Trotz des allgemeinen Gefühles, daß der gegenwärtige Zustand in der Türkei unhaltbar sei, hält man die Gefährlichkeit dieses Zustandes noch immer für eine geringere im Vergleiche zu jener, die sich ergeben würde, wenn ohne eine allgemeine Einigung von einer vereinzelten Macht zur Zertrümmerung des Gebäudes geschritten würde. Wie bei dem täglich schärfer hervortretenden Gegensatze zwischen England und Rußland die Herstellung der Einigkeit aller Mächte ermöglicht werden soll, weiß Niemand zu sagen. Allerdings schöpft man daraus, daß es in den verschiedenen Phasen, welche die orientalischen Vorgänge seit dem vorigen Jahre durchgemacht haben, doch immer wieder gelungen ist, ein Zusammenwirken der Mächte herbeizuführen, den Trost, daß Gladstone in seinem wiedererwachten Eifer für die armenische Sache sich denn doch zu weit hinreißen läßt, wenn er das europäische Concert, wie er dies neuestens unablässig thut, zu einem „elenden und schändlichen Narrenkram" stempelt. Aber die Dinge stehen heute so, daß es fraglich ist, ob das Concert, wenn eine die Interessen aller Betheiligten in verschiedener Weise berührende Aufgabe an dasselbe herantreten sollte, die Probe bestehen könnte. Und eine solche Probe kann stündlich herantreten. Wie verworren die Dinge sind und welche Gerüchte infolgedessen in Konstantinopel Glauben finden, geht aus folgenden Telegrammen hervor, die heute in der „Voss. Ztg." vorliegen:

* **Konstantinopel**, 17. September. Heute ist ein kritischer Tag erster Ordnung. Um Mittag soll gerüchtweise ein von England gestelltes Ultimatum ablaufen, dessen Nichtannahme das sofortige Einlaufen der Flotte nach sich ziehe. Fast alle Consulate haben ihre Landsleute aufgefordert, heute ihre Häuser nicht zu verlassen. Die Banken und die Mehrzahl der fremden Geschäfte sind gesperrt. Eine gestern veröffentlichte Kundmachung, die Bevölkerung habe sich ruhig zu verhalten und sich an der Niederwerfung etwaiger Unruhen nicht zu betheiligen, wurde heute noch in allen Moscheen von der Kanzel verkündet. — Auf dem Straßen lungert massenhaft Gesindel, einstweilen noch unbewaffnet, umher, auch viele Softas.

* **Konstantinopel**, 17. September. Bis jetzt ist Alles ruhig. Es geht das Gerücht, der Sultan sei von den Mächten aufgefordert worden, abzudanken.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 17. September. Unter der Aufschrift „Ein musterhafter preußischer Sicherheitswächter", die aber richtiger „Ein polnischer Aufrufer" lauten sollte, bringt der Posener „Dziennik" folgende Darstellung eines Zwischenfalls, der sich auf dem Bahnhof in Opaleniza (Posen) bei der Rückkehr des Erzbischofs von Stablewski von einer Visitations- und Firmungsreise am Montag zugetragen hat:

„Eine widerliche Scene spielte sich hier auf dem Bahnhofe ab, als unsere katholische Gemeinde dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof einen Abschiedsgruß entgegenbrachte. Der hiesige Handwerkerverein erhielt dabei schriftlich die Erlaubniß vom Stationschef, den hochwürdigsten Herrn begrüßen zu dürfen, als Hochderselbe von Wielichowo zurückkam, und veranstaltete ein schönes Ständchen, während die Pfarrkinder sehr zahlreich, viele mit Fackeln versehen, in aller Ruhe und Ordnung den Erzbischof begleiteten. Da auf einmal wurde die Ruhe gestört durch den hiesigen königlichen Districts-Commissar, welcher kurz vor Abgang des Zuges mit gezogenem Säbel in Civil auf den Perron rannte und rief: „Ich will mal sehen, ob der Erzbischof die Macht hat, daß die Hallunken überall auftreten." Zwei Herren versuchten ihn zu beruhigen, indem sie ihn bei der Hand vor der Schranke des Perrons, auf welchem sich bereits der hochwürdigste Herr mit seiner Umgebung, den Zug abwartend, befand, zurückhielten. Die Leute, die um den Herrn Erzbischof standen, und die Eisenbahnbediensteten baten den Erzbischof, er möchte weiter zurücktreten, indem sie offenbar den Angriff des Commissars befürchteten, der da rief: „Wo ist der Erzbischof?" Nach dieser widerlichen Scene erfuhren wir noch, daß der Commissar vorher mit einem Wagen, vor den zwei Pferde gespannt waren, am Bahnhofe unter die zahlreich versammelte Gemeinde, ungeachtet der Frauen und Kinder, gefahren ist, und daß, als er noch auf der Stelle umkehren wollte, allgemeine Panik entstand, bis Jemand die Pferde an den Zügeln faßte."

Diese Darstellung trägt die verlogene Tendenz unverfroren an der Stirn: wieder wird mit dem Anschein operirt, als ob es sich um eine einfache, rubige kirchliche Ehrenbezeigung von „Pfarrkindern" gehandelt, während Jedermann in der Provinz Posen weiß, daß gerade bei den Reisen des Erzbischofs die großpolnische Agitation in der dreistesten Weise sich breit macht. Wie der „Nat.-Ztg." geschrieben wird, ist thatsächlich die Sache folgendermaßen verlaufen:

„Der Erzbischof war in Wielichowo bei Grätz zur Firmung und kehrte über Grätz nach Opaleniza zurück, um von hier mit dem fahrplanmäßigen Zuge um 11 Uhr nach Posen zu fahren. In Opaleniza existirt nun ein sogenannter „Polnischer Industrieverein", der den Entschluß gefaßt hatte, den Erzbischof mit einer demonstrativen Begrüßung zu „überraschen." Die Sache wurde schnell in aller Stille verbreitet, die Polizeibehörde erhielt keine Mittheilung davon. Gegen halb 11 Uhr Abends war mit einem Mal eine ganze Straße illuminirt, in der nur Polen wohnen. Fackelträger stellten sich auf, neben der Fahne des aufmarschirten Industrievereins steht Musik und nun kommt der Wagen vom Ende der Stadt, vier Pferde vorgespannt und langsamen Schrittes, darin der Erzbischof. Noch zyga, hoch soll er leben, so schreit hinterdrein die sich drängende Menge und so geht es durch die Stadt; der Polizeidiener, der, beiläufig bemerkt, Pole ist, macht den Zug mit. Von der Bahnhofstraße an begleiten die Fackelträger den Zug; mit dem Spiel des polnischen Nationalliedes „Boze cos Polske" wird der Erzbischof empfangen; er verläßt den Wagen, hält eine Ansprache an die Menge, die wiederholt ihren Beifall äußert. Während der polnische Gesangverein ein Lied anstimmt, tritt der Erzbischof in den Wartesaal. Da naht von der Stadt der ein Wagen; mehrere deutsche Herren sitzen darin, darunter der Districtscommissar v. C., welche einen Bekannten zum Zug bringen wollen. Herr v. C. war in Civil, ohne jede Waffe; ihm wie den übrigen Herren, die in dem Wagen saßen, war die ganze Veranstaltung auch eine Ueberraschung. In der Nähe des Bahnhofs, als sie die Menschenmenge und die Fackeln bemerken, lassen sie die Pferde langsamer gehen. Der Zugang zum Bahnhof ist völlig gesperrt durch Demonstranten. Aus der Masse wird zum Wagen heraufgerufen, die die Insassen auffordern, den Weg freizugeben, zumal da der Districtscommissar von der Menge erkannt wird. „Hier wird nicht durch die Menschen gefahren." Trotzdem der Wagen zur Seite biegt, rücken einige aus der Menge an die Pferde heran, es entspinnt sich ein Wortwechsel, dem bald von polnischer Seite Thätlichkeiten folgen. Man drängte nach den Pferden. Der Districtscommissar springt vom Wagen, stößt einen der Angreifer zurück, muß aber bald vor der auf ihn mit Knütteln und brennenden Fackeln losschlagenden Menge nach dem Wagen hin flüchten, der sich in dem Gedränge in Bewegung setzt und dem Beamten über Füße und Arme geht. Wieder aufspringend, will er dem Wagen nach, da drängt sich die heulende Masse und schlägt von Neuem auf ihn los, so daß er mit Hieb- und Brandwunden an Kopf, Stirn und Schultern bedeckt wird; einige hundert Schritt vom Bahnhof macht der Wagen Halt; der Districtscommissar stellt sich daneben und schickt seinen Kutscher in die nahe gelegene Wohnung, mit dem Auftrag, ihm eine Waffe zu holen. Unterdessen wogt in dem Halbdunkel der Tumult hin und her. Der zufällig im Orte anwesende Gendarmeriewachtmeister aus Santomischel wird geholt; ein Steinwurf empfängt ihn; zweimal fordert er vergeblich die Menge auf, sich zu zerstreuen. Dann erklärte er die Ansammlung für Aufruhr. Inzwischen kommt mit der Schwester des Commissars, Fräulein von C., ein Herr heran, der auf dem Wege nach dem Bahnhof sich befand. Der Herr wird auch insultirt, es gelingt ihm aber, mit den Damen das Bahnhofsgebäude zu erreichen. Auf dem Bahnhof kam nun auch der Districtscommissar an, dem der Kutscher den Degen gebracht hatte. Der Bahnhofsvorsteher will den Districtscommissar von C. vom Bahnsteig verweisen, dieser aber erwidert, er habe eine Bahnsteigkarte gelöst, sei folglich zum Aufenthalt auf dem Perron berechtigt, im Uebrigen könne es nichts schaden, wenn der Erzbischof sähe, was für eine Gesellschaft ihm den Empfang bereitet habe. Auch Fräulein v. C. soll vom Perron verwiesen werden, wird aber von einem der deutschen Herren energisch in Schutz genommen und schließlich unter sicherer Begleitung nach ihrer Wohnung gebracht. Inzwischen erlöschen die Fackeln und der Tumult verliert sich im Dunkel. Die Untersuchung ist sofort eingeleitet worden".

Dies ist der thatsächliche Hergang einer Veranstaltung, die einen ausgesprochen polnisch-demonstrativen Charakter trug. Es ist bemerkenswerth, daß die städtische Polizeiverwaltung, auf deren Territorium der Bahnhof liegt und die für Ordnung zu sorgen hatte, von der ganzen Veranstaltung „überrascht" wurde und vom Stationsvorsteher keine Mittheilung erhielt, obwohl dieser vorher in Kenntniß gesetzt war. Merkwürdigerweise war auch das Stadtoberhaupt im Wartesaal, „mußte" aber nicht eher etwas von den Vorgängen, als bis man ihm die Nachricht brachte: „Draußen prügeln sie sich und verhauen den Districts-Commissarius." Die angeblich, wie der „Dziennik" behauptet, vom Stationsvorsteher schriftlich ertheilte Erlaubniß bestand in einer mündlich ertheilten Zusage, daß er bei der Begrüßung gegen das Spielen der Musik auf dem Perron nichts einzuwenden habe. Von der Regierung in Posen ist bereits ein Commissar nach Opaleniza abgegangen, um den Vorfall zu untersuchen. (Von einem Deutschen, der einige Jahre in Opaleniza gelebt hat, wissen wir, daß der Deutschenhaß dort besonders heftig ist, seitdem in Opaleniza eine evangelische Pfarre besteht. In wieweit die Auszeichnung, die dem Erzbischof Dr. von Stablewski und den polnischen Magnaten jüngst in Görlitz zu Theil wurde, dazu beigetragen hat, die polnischen Köpfe zu erhitzen, bleibe dahingestellt. Red. d. „L. T.")

* **Berlin**, 18. September. In der „Köln. Ztg." werden über die bereits angekündigte Auseinandersetzung im Directorium der deutsch-ostafrikanischen Plantagengesellschaft folgende Mittheilungen gemacht: „Dr. Schröder-Poggelow ist Director der ostafrikanischen Plantagengesellschaft und hatte als solcher seinen Bruder Friedrich Schröder in der Gesellschaft angestellt. Dr. Schröder führte bisher ein sehr selbstständiges Regiment und hat es namentlich verstanden, sehr schwere gegen seinen Bruder eingebrachte Klagen dem Aufsichtsrath zu verheimlichen. Letzterer sah sich jedoch durch die Verurtheilung des Friedrich Schröder veranlaßt, in eine schärfere Erörterung der Angelegenheit einzutreten. Eine Aufsichtsrathssitzung, die am Sonnabend stattfand, hat zu sehr stürmischen Auftritten geführt. Die Angriffe richteten sich gegen die Geschäftsführung des Dr. Schröder-Poggelow, dem es trotz der Unterstützung seines Bruders durch Dr. Arendt nicht gelang, den Unwillen des Aufsichtsraths zu beschwichtigen. Dieser ließ sich nicht einschüchtern, sondern verlangte den Rücktritt des Dr. Schröder, wozu sich dieser endlich nach langem Sträuben verstand; er wurde nur noch mit der Geschäftsführung bis zur nächsten Generalversammlung betraut. Ein Versuch des Dr. Arendt, seinen Freund Schröder wenigstens in den Aufsichtsrath zu bringen, scheiterte an dem Widerstand der Mitglieder. Wohl aber wurde eine Untersuchungscommission, bestehend aus den Herren Dr. Ebert, Graf Hohenthal und Lange, eingesetzt, welche die näheren Ermittelungen und Erhebungen über die Geschäftsführung des Dr. Schröder veranstalten soll. Von den Ergebnissen dieser Untersuchung wird es abhängen, ob noch ein gerichtliches Nachspiel stattfinden wird."

— Der „Reichsanzeiger" meldet:

Dem diensthuenden General-Adjutanten General-Lieutenant von Plessen, Commandanten des Hauptquartiers, wurde der Stern zum Rothen Adler-Orden zweiter Classe mit Eichenlaub, Schwertern am Ringe und der Königlichen Krone; dem Flügel-Adjutanten Obersten von Arnim, Abtheilungs-Chef im Militaircabinet, der Kronen-Orden zweiter Classe mit Schwertern am Ringe; dem Flügel-Adjutanten Obersten von Moltke, Commandeur des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, der Kronen-Orden zweiter Classe, sowie dem Major Freiherrn von Diepenbroick-Grüter vom Militaircabinet, à la suite des Hannoverschen Husaren-Regiments Nr. 15, der Kronen-Orden dritter Classe verliehen.

Die „Voss. Ztg." bemerkt zu diesen Auszeichnungen: „General von Plessen ist derjenige Officier, mit dem sich Herr von Köller bei einer Hofjagd über die Militairgerichtsbarkeit unterhielt. Dieses Gespräch führte zu dem Beschluß des Staatsministeriums, mit Herrn von Köller nicht ferner zusammenzuarbeiten. Oberst von Arnim ist Abtheilungschef im Militaircabinet. Er gilt für den entschiedensten Gegner der Oeffentlichkeit des Militairprocesses und der Beseitigung des kriegsherrlichen Bestätigungsrechtes."

— Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: „Wenn neuerdings wieder Nachrichten über die Einberufung des Landtages durch die Blätter gegangen sind, so ist darauf hinzuweisen, daß Beschlüsse über den Termin des Zusammentretens des preußischen Landtages noch nicht gefaßt sind."

— Der Ausschuß der preußischen Aerztekammern wird im Laufe des Novembers in Berlin zusammentreten, um den Entwurf einer Prüfungsordnung zu berathen.

— Im Verein zur Besserung der Strafgefangenen, der gestern unter dem Vorsitz des Geh. Oberjustizraths Dr. Starke seine erste Sitzung nach den Ferien abhielt, wurde mitgetheilt, daß der Verein vom 1. Januar bis jetzt 2164 Strafentlassenen Arbeit nachgewiesen hat. Die Mehrzahl ist in der Landwirthschaft untergebracht und hat sich sehr gut bewährt. Verschiedene ehemalige Strafgefangene sind seit 4 bis 5 Jahren, ja sogar seit 6 Jahren noch auf ihrer ersten Arbeitsstelle.

— Die obligatorische Arbeitslosenunterstützung ist von dem Berliner Verband der Handelshilfsarbeiter nach längerer Discussion abgelehnt worden. Man hatte Fragekarten verausgabt, um die Meinung der Mitglieder festzustellen, und dabei stellte sich laut der „Post" heraus, daß die Mehrheit nicht gewillt war, erhöhte Beiträge zu leisten.

— Die vereinigten Ballschuhfabrikanten haben die Lohnforderungen der Ballschuhmacher einstimmig abgelehnt.

— Dem Unterstaatssecretair im Ministerium des Innern Braunbehrens wurde der Charakter als Wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädicat „Excellenz" verliehen.

* **Posen**, 17. September. Der Kaiser hat an den commandirenden General General der Infanterie v. Seeckt nachstehende Cabinets-Ordre gerichtet:

„Zum zweiten Male während Ihrer erprobten Commandoführung habe Ich die Freude gehabt, das V. Armeecorps bei den großen Herbstübungen zu sehen. Der günstige Eindruck, welchen Ich vor sechs Jahren von dem Armeecorps empfangen habe, ist zu Meiner lebhaften Befriedigung nach jeder Richtung hin verstärkt worden. Der vorzüglich verlaufenen Parade folgten die von kriegsgemäßer Ausbildung und höchster Anspannung zeugenden Feldmanöver. Ich habe in deren Verlauf an allen Stellen Ihren weitreichenden Einfluß erkannt, der in Disciplin, Haltung und Führung der Truppen in und außerhalb des Gefechts stets auch bei schwierigen Lagen auf das Vortheilhafteste hervortrat. Indem Ich Ihnen dies gern ausspreche, nehme Ich gleichzeitig Veranlassung, sämmtlichen Generalen, Regiments-Commandeuren und Officieren für die erfreulichen Resultate ihrer dienstlichen Thätigkeit hierdurch Meinen Königlichen Dank zu sagen und auch den Mannschaften Meine ausste Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Ihnen persönlich aber wünsche Ich in ehrender Anerkennung der Verdienste, welche Sie in unermüdlicher Thätigkeit an der Spitze des Armeecorps sich erworben haben, Meinen gnädigen Dank dadurch zu bethätigen, daß Ich Ihnen hiermit Meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler verleihe und die Insignien desselben folgen lasse. Gleichzeitig ersuche Ich Sie, dem Armeecorps die in den Anlagen enthaltenen Gnadenbeweise und Beförderungen u. s. w. bekannt zu machen und auch den nicht zum Armeecorps gehörigen Cavallerieregimentern, welche zur Bildung der Cavallerie-Divisionen herangezogen worden waren, sowie den betreffenden Führern Meine besondere Anerkennung für ihre Leistungen auszusprechen, ihnen auch die für sie bestimmten Gnadenbeweise einzuhändigen."

△ **Braunschweig**, 17. September. Das tactlose Vorgehen der hiesigen Landesrechtspartei hat die besonneneren Elemente veranlaßt, sich von der Partei loszusagen und eine neue Partei zu gründen. Kürzlich kam es erst in Wolfenbüttel zwischen der Welfenpartei Braunschweig, einer gemäßigten Richtung, und der Landesrechtspartei zum offenen Bruche, und jetzt hat die letztere abermals eine erhebliche Anzahl gerade den besseren Gesellschaftsclassen angehörender Mitglieder eingebüßt. Recht bezeichnend für die Landesrechtspartei ist übrigens der Umstand, daß deren wüthendster Agitator, der stets in Versammlungen und in dem von ihn redigirten Parteiblatte von „unserem" angestammten Fürstenhause spricht, ein aus Magdeburg (!) gebürtiger Schriftsetzer ist, der früher eine hervorragende Rolle in der hiesigen socialdemokratischen Partei spielte.

* **Dessau**, 17. September. 49. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins. Die große Liebesgabe im

---

anschwellend, und erstarben zuletzt in leise verklingenden Schwingungen.

Die Beiden stiegen aus. Fürst Edgar richtete sich empor. „Meine Lia, mein süßes Lieb", rief er stürmisch, „willst Du mein sein, meine Braut, mein Weib werden?"

Da hoben sich die geschlossenen Lider, ein Himmel von Liebe und Glück schaute ihm entgegen aus den Veilchenaugen und „Dein bin ich!" bebte es von ihren Lippen, auf die nun sein Mund den ersten Kuß inniger Liebe drückte.

Der Wald sah eine glückliche Stunde! Unter der Rothbuche im rosig dämmernden Schatten standen die Verlobten im ersten, von keiner Sorge getrübten Genuß ihres jungen Glückes. Was sie miteinander sprachen? Es war jene Sprache, alt wie die Welt, die wir nicht zu erlernen brauchen, deren Verständniß sich uns von selbst erschließt, wenn sie uns aus einem geliebten Munde entgegentönt, und deren bestrickender Wohllaut keine, und sei es auch die klangreichste Sprache, jemals erreicht.

Hand in Hand wandelten sie endlich dem Forsthause zu.

Einen Augenblick dachte Edgar daran, der Braut das Geheimniß seines Standes zu enthüllen, doch er verwarf den Gedanken, der sich wie ein Schatten auf sein strahlendes Glück legte, sofort wieder: warum auch Sorge und bange Zweifel an der Berechtigung seines Werbens in Lia's reine Seele senken? Er beging ja keinen Betrug, wenn er schwieg: Edgar Norden — nicht der Fürst hatte ihre Liebe erworben, und Edgar Norden, nicht dem Fürsten würde sie angehören. Den Fürstentitel mußte er ja von sich werfen, er wollte fortan den Namen führen, unter dem er sein Glück gefunden hatte.

Sie hatten das Haus erreicht, vor den Steinstufen blieb Lia Rose einen Augenblick zögernd stehen und sah mit holdem Erröthen zu dem Fürsten auf. „Wie anders überschreite ich heute diese Schwelle, — als Braut! Der Gedanke ist so süß, aber auch so neu, ich brauche Zeit, an die Wirklichkeit Dessen, was mir noch immer wie ein schöner Traum erscheint, glauben zu lernen. Laß uns deshalb heute noch unser Geheimniß bewahren, Edgar", bat sie leise.

„Ja, Du hast Recht: der heutige Tag soll uns allein gehören, — morgen fordere ich Dich dann von den Deinen als mein köstliches Eigenthum."

Als Lia Rose und Fürst Edgar die Thür des Familienzimmers öffneten, fluthete von draußen eine ganze Woge von Licht und Sonnenschein mit ihnen hinein, so daß der Oberförster nicht Unrecht hatte, als er den Eintretenden entgegenrief: „Das ist schön, Kinder", — dieser cordialen Anrede bediente er sich zuweilen auch gegen seinen Gast. — „Ihr bringt uns ja die ganze Morgensonne mit."

Walter's Augen ruhten einen Moment voll und ernst auf dem jungen Paare. Er wußte genug. Secundenlang zuckte es schmerzlich um seinen Mund, und seine Hand umspannte krampfhaft die Lehne des Sessels. Gleich darauf streckte er sie dem Freunde entgegen; „Sei glücklich", flüsterte er, als dieser neben ihm stand und den Händedruck erwiderte, ohne zu ahnen, was derselbe dem Freunde kostete.

Da neigte sich von der andern Seite Lia's süßes Antlitz zu Walter nieder. „Der Wald läßt Dich grüßen", sagte sie und schüttete einen Strauß Wasserlilien nebst einer Fülle von Waldblumen, die sie am Wege gepflückt hatte, in seine Hände.

Er sah auf die duftige Gabe nieder, — heiß überfluthete ihn der ungeheure Schmerz des Gedankens, daß alle Blüthen der Welt ihm nicht die liebliche Waldblume ersetzen konnten, die er heute für immer verloren. Aber welche Kraft mußte in dieser breiten Mannesbrust wohnen! Nicht ein einziger der wilden Herzschläge, die sie zu sprengen drohten, zitterte in seiner Stimme, die ruhig, freundlich wie gewöhnlich klang, als er erwiderte:

„Mein Schwesterchen weiß doch immer eine zarte Ueberraschung zu ersinnen!"

Die kleine Scene währte nur wenige Minuten, — doch welche Fülle von Glück auf der einen, und wie viel großmüthige Selbstverleugnung auf der anderen Seite drängte sich in dieser kurzen Spanne Zeit zusammen.

„Ich denke, es wird Zeit, daß wir uns zum Kirchgange rüsten", mahnte der Oberförster, als das Frühstück beendet war.

Lia Rose stieg hinauf in ihr stilles Stübchen und riegelte die Thür hinter sich zu, sie mußte einen Augenblick allein sein.

In überströmendem Gefühl warf sie sich auf die Kniee und hob die ausgebreiteten Arme zum Himmel auf, als ob sie sich zu ihm emporschwingen wollte. Es war ihr eine süße Gewohnheit, all' ihr Empfinden, sei es Glück oder Schmerz, vor Gottes Auge zu tragen: so hatte die Mutter sie's gelehrt. „Sei fromm, mild und stark, meine Lia", hatte sie noch auf dem Sterbebette gesagt, „das sind des Weibes schönste Tugenden, ein Weib ohne Glauben und Religion ist wie ein verwehtes Blatt, mit dem die Winde ihr Spiel treiben".

Lia Rose gedachte der Todten, sie hielt geheime Zwiesprache mit ihr, wie sie oft zu thun pflegte. Das Band zwischen Mutter und Kind ist ja das stärkste und unzerreißbarste auf Erden, und selbst der Tod vermag es nicht ganz zu lösen. Lia Rose glaubte der Mutter Stimme aus dem Rauschen ihrer geliebten Bäume zu vernehmen, und als sie jetzt zum Himmel aufsah, meinte sie, in ihr sanftes blaues Auge zu schauen. „Mutter, siehst Du Dein Kind?" flüsterte sie leise, „Du hast mir dieses Glück droben erfleht, bitte Du für mich, daß ich seiner würdig werde!"

Sie neigte das Antlitz über ihr Myrtenblümchen, das seine Knospen zu reicher Blüthe erschlossen hatte. Wie geheimnißvoll verheißend schimmerten die weißen Blüthen aus dem dunklen Grün. Braut, — seine Braut, war es möglich, daß ihr kleines Menschenherz ein solches Glück fassen konnte? Mit scheuem Finger berührte sie einen der blühenden Zweige und drückte ihre Lippen darauf. „Wenn Du wieder blühst, meine blasse Myrte, dann, — dann flechte ich mir aus Deinen Zweigen den Brautkranz ins Haar", hauchte sie leise über die Blüthen hin. Hierauf eilte sie hinunter, wo sie bereits erwartet wurde.

An Edgar's Seite schritt sie in die kleine Dorfkirche hinab. Er kniete neben ihr in dem alten, geschnitzten Kirchenstuhle. Die Andacht, die in ihrem Blicke lag, ging auch auf ihn über. Die schlanken, weißen Männerhände falteten sich ineinander, und die stolzen Lippen sprachen leise ein heißes Gebet.

Nach der Messe vollzog der alte Pfarrer die Trauung eines schlichten jungen Paares und sprach dabei einfache, ergreifende Worte. Die Augen des Fürsten tauchten in die Lia's, und süße Träume umgaukelten ihre Seelen. Sie stellte sich den Zeitpunct vor, wenn sie dort knieen würden vor dem blumengeschmückten Altar und der ehrwürdige Priester mit dem Silberhaar ihre Hände ineinanderfügen würde zum ewigen Bunde.

Wie eine Vision stieg ein ähnliches Bild auch vor Walter's Augen auf, der als Reconvalescent allein im Forsthause zurückgeblieben war. Er sah eine holde, bräutlich geschmückte Gestalt und an ihrer Seite — sich selbst. Vorbei — vorbei: es war ein schöner Traum gewesen, aber eben nur ein Traum.

Wie ein Märchen ging der Tag den beiden Glücklichen vorüber. Es war ein Tag voll Licht und Glanz, voll schöner, weiheroller Stunden, — so ein Tag, an welchem wir weit emporgehoben werden über die schöne und doch so armselige Erde.

Auf der Erde wohnen eben das Glück und der tiefste Schmerz nahe bei einander: auch dieser frohe, sonnig heitere Tag barg bereits den Keim künftigen Leides in seinem Schooße.

Der Abend war wie gewöhnlich der Kunst geweiht: Fürst Edgar saß am Clavier und begleitete Lia's Gesang. Sie sang dasselbe kleine Lied, das sie an jenem Abend gesungen hatte, als sie so plötzlich vom Kinde zur Jungfrau geworden. Was damals nur wie ein leises Ahnen aus der jungen Brust heraufgestiegen, das fluthete jetzt mit der ganzen überwältigenden Macht bewußten Empfindens durch jeden Ton der herrlichen Stimme und ließ die einfachen Worte als das hohe Lied der Liebe erscheinen.

Wer war der Mann, der plötzlich wie eine Erscheinung in dem Rahmen des geöffneten Fensters auftauchte? Mit magischem Silberschein fiel das Mondlicht auf sein Haupt, von dem das lange graue Haar in wirren Strähnen niederhing; auf die hohe, tief gefurchte Stirn fiel wie ein Ueberrest der Jugend eine einzelne dunkle Locke.

Niemand bemerkte ihn. Die Aufmerksamkeit Walter's wie der beiden alten Leute war auf die Gruppe am Clavier gerichtet und dorthin wandten sich auch die Augen des Fremden mit verzehrender Spannung. Aber in diesen großen Augen lag etwas wie der starre Ausdruck der Blindheit. Der Mann stützt beide Arme auf das Fensterbret; er schien mit ganzer Seele auf die süße, jugendliche Mädchenstimme zu lauschen, die so zauberisch durch die Abendstille klang. Es war wohl das Glück, das überzeugend aus jedem Tone zitterte, was ihn so mächtig ergriff, er war wohl ungeliebt und unglücklich, — langsam rollten zwei schwere Thränen die gefurchten Wangen herab.

Die Töne drinnen schwiegen, — statt dessen schlugen laut die Hunde an. Der Fremde verschwand, — er tauchte in das Dickicht des Waldes, aus dem er gekommen, zurück, und mit leisem Rauschen schlugen die Zweige hinter ihm zusammen.

(Fortsetzung folgt.)